

thusiasmus und Nachdenken — da mochte er als kein unwürdiger Stellvertreter des Geistes der nordischen Ritterschaft, von dem er sprach, erscheinen. Und Adrian glaubte beinahe einen von den alten Gothen, den Geißeln der westlichen Welt, vor sich zu sehen.

Ihre Unterredung wurde hier durch den Ton einer Trompete unterbrochen, und eben trat ein Offizier mit der Meldung ein, daß florentinische Gesandte angekommen seien.

„Ihr müßt mich schon wieder entschuldigen, edler Adrian,“ sagte Montreal, „und mir erlauben, daß ich Euch wenigstens für heute Nacht als meinen Gast betrachte. Hier könnt Ihr sicher ruhen, und wenn Ihr reiset, sollen meine Leute Euch bis an die Grenzen des Gebietes begleiten, das Ihr zu besuchen beabsichtigt.“

Adrian, der einen so berühmten Mann nicht ungern näher kennen lernte, nahm die Einladung an.

Als er allein war, stützte er das Haupt auf die Hand und war bald in Nachdenken verloren.

Drittes Kapitel.

Getreue und unglückliche Liebe — Der Ehrgeiz überlebt die Liebe.

Seit der schrecklichen Stunde, in welcher Adrian Colonna die leblose Gestalt seiner angebeteten Irene gesehen, hatte der junge Römer den gewöhnlichen Wechsel eines wandernden, abenteuerlichen Lebens in jenen regen Zeiten erfahren. Sein Vaterland schien seinem Herzen nicht mehr theuer. Sein Stand schloß

ihn von der Stelle aus, welche bei der Wiederherstellung der Freiheit Roms einzunehmen nicht sein Bestreben gewesen war, und er fühlte, daß, wenn je eine solche Umwälzung zu Stande gebracht werden könne, dies einem Manne vorbehalten sei, für dessen Geburt und Gewohnheiten das Volk Sympathie und verwandte Gefühle hegte, und der seine Hand zu ihrem Schutze erheben könnte, ohne der Abtrünnige seines Standes, der Richter seines eigenen Hauses zu werden. Er war an verschiedene Höfe gereist und hatte mit Auszeichnung auf mehreren Schlachtfeldern gedient. Geliebt und geehrt, wo er sich auch nur vorübergehend aufhielt, hatte kein Wechsel des Aufenthaltes seine Schwermuth gelindert — keine neuen Bande hatten das Andenken an die Verlorene zerstört. In jener Zeit leidenschaftlicher und poetischer Romantik, welche durch Petrarca mehr vertreten, als geschaffen wurde, hatte die Liebe bereits angefangen, einen zarteren und heiligeren Charakter, als man bisher gekannt, anzunehmen — sie hatte nach und nach den göttlichen Geist eingesogen, welchen sie von dem Christenthum erhält, und der ihren irdischen Kummer mit den Gefühlen und Hoffnungen des Himmels verbindet. Demjenigen, der an eine Unsterblichkeit glaubt, ist Treue bis in den Tod ein Leichtes, weil der Tod die Hoffnung nicht verwischen kann, und die Seele des Trauernden schon halb in der anderen Welt ist. Es gibt eine Zeit, die an einem späteren Fortleben verzweifelt — den Tod als eine Trennung für ewig darstellt — und in dieser eilen

die Menschen, während sie um die Todten trauern, sich wieder mit dem Leben auszuföhnen. Denn wahr ist der alte Lehrsatz, daß es keine Liebe ohne Hoffnung gibt. Und alle jene romantische Verehrung, welche der Eremit von Baucuse für Laura fühlte oder erdichtete, fand ihren Tempel in dem öden Herzen Adrian Colonna's. Er war wirklich der Liebende seiner Zeit! Wenn er auf seiner Pilgerschaft von Land zu Land an den Mauern eines stillen, einsamen Klosters vorüberkam, dachte er ernstlich über die feierlichen Gelübde nach und faste in seinem Innern den Entschluß, daß ein Kloster in späteren Jahren auch ihn aufnehmen solle. Die jahrelange Abwesenheit hatte indessen die verdunkelte und erschütterte Liebe zu seinem Vaterlande wieder einigermaßen belebt, und er fühlte ein Verlangen, die Stadt wieder einmal zu besuchen, in welcher er Irene zum erstenmale erblickt. „Vielleicht,“ dachte er, „hat die Zeit unvorhergesehene Veränderungen hervorgebracht, und ich kann noch bei der Wiederherstellung meines Vaterlandes behülflich sein.“

Aber mit diesem Ueberreste von Patriotismus war kein Ehrgeiz verbunden. Auf dieser heißen Bühne des Handelns, auf welcher das Verlangen nach Macht jede Brust aufzuregen schien, und Italien für Tausende von kräftigen Armen und unternehmenden Geistern das Eldorado des Reichthumes oder das Utopien der Herrschaft geworden war, gab es wenigstens eine Brust, welche die wahre Philosophie des Eremiten fühlte. Adrians Wesen, obgleich tapfer und männ-

lich, war doch besonders von jener Eleganz des Temperamentes durchdrungen, welche vor roher Verührung zurückbebt und für die eine gebildete, wissenschaftliche Muße der höchste Genuß ist. Seine Erziehung, seine Erfahrung und sein Geist hatten ihn seinem Zeitalter weit vorangestellt, und er blickte mit tiefer Verachtung auf die gemeinen Schurkereien und elenden Tücke, durch welche italienischer Ehrgeiz seinen Weg zur Macht suchte. Die Erhebung und der Fall Nienzi's, der, was auch seine Fehler sein mochten, wenigstens der reinste und ehrenhafteste unter den Regenten war, die ihre Erhebung nur sich selbst zu verdanken hatten, hatten dazu beigetragen, ihn auch an dem Erfolg edler Bestrebungen verzweifeln zu machen, wie er vor dem der selbstsüchtigen zurückbebt. Und die träumerische, aus seiner unglücklichen Liebe entsprossene Schwermuth diente noch mehr dazu, ihn den alltäglichen, schalen Zwecken der Welt zu entwöhnen. Sein Charakter war voll von Schönheit und Poesie — und dies nur um so mehr, als seine Gefühle in der wirklichen Beschäftigung des Dichters nicht ausströmten! In seinem Inneren eingeschlossen, verbreiteten sich dieselben über alle seine Gedanken und gaben seiner ganzen Seele eine Färbung. Bisweilen malte er sich in der seligen Zerstreuung seiner Träume das Loos aus, das er hätte finden können, wenn Irene am Leben geblieben wäre, und das Schicksal sie vereinigt hätte — ferne von dem stürmischen und gemeinen Getreibe Roms — in einer noch unbefleckten Einsamkeit des schönen italienischen Bodens. Vor seinem Auge erhob sich die liebliche

Landschaft, das Schloß an den Ufern des wellenlosen Sees, die Weingärten in dem Thale, die dunkeln auf dem Hügel wogenden Wälder, und diese Heimath der Versammlungs- und Zufluchtsort alles Gefanges und aller Liebe Italiens, erleuchtet von dem „Lampeggier dell' angelico riso,“ das ein Paradies in dem Antlitz schafft, das wir lieben. Oft durch solche Träume in völlige Vergessenheit seines Verlustes gewiegt, fuhr der junge Wanderer aus seiner eingebildeten Seligkeit auf und sah um sich die einsame, leere Straße, oder die von dem Monde beschienenen Kriegszelte, oder, schlimmer als Alles, das Gewimmel und die Festlichkeiten eines fremden Hofes.

Mochten nun solche Gedanken für einen Augenblick, vielleicht durch den Namen von Irenens Bruder heraufbeschworen, der nie zu seinem Ohre drang, ohne tausend Erinnerungen zu wecken, den Geist des jungen Colonna bewegen oder nicht, er blieb gedankenvoll und vertieft, bis er durch seinen eigenen Knappen gestört wurde, der, von Montreals Dienern begleitet, sein einsames aber reichliches Mahl auftrug. Flaschen mit dem edelsten Florentiner Weine — Speisen, mit all der Kunst zubereitet, die, ach! Italien jetzt verloren hat! — Becher und Teller von Gold und Silber, verschwenderisch mit fremden Edelsteinen geschmückt — zeugten von dem fürstlichen Luxus, der in dem Lager der großen Compagnie herrschte. Allein Adrian sah in Allem nur die Beraubung seines entwürdigten Vaterlandes, in diesem Glanze beinahe einen Hohn. Sein einsames Mahl war bald beendigt; er wurde

des einförmigen Zeltes überdrüssig, und, gelockt von der kühlen Luft des sich neigenden Abends, schlenderte er nachlässig hinaus. Er ging an dem Ufer des Baches hin, der sich glänzend an Montreals Zelt hinschlängelte, und als er eine etwas einsame, von den kriegerischen Wohnungen abgelegene Stelle fand, warf er sich am Rande des Wassers nieder.

Die letzten Strahlen der Sonne zitterten auf der Welle, die musikalisch über ihr steinigtes Bett hinstanzte, und von einem kleinen Buschholz auf dem entgegengesetzten Ufer tönte der kurze, abgebrochene Gesang der kühneren Bewohner dieser purpurnen Atmosphäre herüber, welche der Lärm des Lagers nicht von ihrem grünen Wohnsitz verschreckt hatte. Die Wolken lagen regungslos im Westen, in jenem so tiefen, satten Blau, das man nur über den Landschaften sieht, die ein Claude oder ein Rosa so gerne malten, und dämmernde, köstliche Rosenfarben schimmerten über den grauen Gipfeln der fernen Apenninen. Aus der Ferne tönte das Summen des Lagers, unterbrochen von dem Wiehern zurückkehrender Pferde, bisweilen von dem Schall des Hifthornes, und in regelmäßigen Zwischenräumen von dem bewaffneten Schritte der nahen Schildwache. Und gegenüber, zur Linken des Gehölzes, auf einer von Schilf, Moos und schwankendem Gesträuche bedeckten Anhöhe, erhoben sich die Ruinen einer alten etruskischen Mauer oder eines Gebäudes, dessen Name verloren gegangen, dessen Benützung unbekannt war.

Die Scene, welche vor Adrians Blicken lag, war

so ruhig und lieblich, daß man beinahe unmöglich sich mit dem Gedanken vertraut machen konnte, gerade jetzt sei hier der Aufenthalt kühner Räuberbanden, in deren größerem Theile die menschliche Seele zum Thier herabgesunken war, und für die Mord oder Raub die gewöhnliche Beschäftigung des Lebens war.

Noch in seine Träumereien versunken und gedankenlos Steine in den plätschernden Bach hinabwerfend, wurde Adrian durch den Schall von Tritten aufgeschreckt.

„Ein hübscher Ort, um der Laute und den Balladen der Provence zuzuhören,“ sagte Montreals Stimme, als der Johanniterritter sich auf dem Rasen neben dem jungen Colonna niederstreckte.

„Ihr hegt also immer noch Eure alte Liebe für Eure Nationalmelodien?“ sagte Adrian.

„Ja, ich habe noch nicht meine ganze Jugend überlebt,“ antwortete Montreal mit einem schwachen Seufzer. „Aber wie dem auch sei, die Weisen, welche einst meine Einbildungskraft ergötzten, gehen jetzt meinem Herzen zu nahe. So lasse ich, wenn ich gleich jeden Jongleur und Minnesänger willkommen heiße, sie nur ihre neuesten Melodien singen. Ich kann nicht wünschen, je die Poesie wieder zu hören, die ich hörte, als ich jung war!“

„Verzeiht mir,“ sagte Adrian mit großer Theilnahme, „aber gerne hätte ich, wenn ich nicht durch eine geheime Scheu bis jetzt davon abgehalten worden wäre, gerne hätte ich mir erlaubt, mich nach jener lebenswürdigen Dame zu erkundigen, mit der wir vor sieben Jahren dem Monde zusahen, der über den

wohlriechenden Drangenhainen und rosigem Wassern von Terracina aufging."

Montreal wandte sein Antlitz hinweg; er legte seine Hand auf Adrians Arm und sagte mit tiefer, dumpfer Stimme: „Ich bin jetzt allein!"

Adrian drückte schweigend seine Hand. Er war höchst überrascht bei der Nachricht von dem Tode eines so sanften, so lieblichen und so unglücklichen Wesens.

„Die Gelübde meines Ritterordens," fuhr Montreal fort, „welche Adeline der Rechte einer gesetzmäßigen Gattin beraubten — die Schmach ihres Hauses — der zornige Kummer ihrer Mutter — die wilden Wechsel meines gefährvollen Lebens — der Verlust ihres Sohnes — Alles dies nagte in der Stille an ihrem Leben. Sie starb nicht (sterben ist ein zu rauhes Wort!), sondern sie sank hin und entschwebte in den Himmel. Wie an einem Sommermorgen ein sanfter Traum über uns hineilt, und immer an Deutlichkeit verliert, bis er gleichsam ganz in Licht übergeht, und wir erwachen — so entschwand Adelinens scheidender Geist, bis ihm das Tageslicht Gottes anbrach."

Montreal hielt einen Augenblick inne und begann dann wieder: „Solche Gedanken machen den Kühnsten von uns bisweilen schwach, und wir Provenzalen sind in diesen Dingen närrisch! — Gott weiß, sie war mir sehr theuer!"

Der Ritter verbeugte sich, bekreuzte sich andächtig und seine Lippen murmelten ein Gebet. So sonderbar dies unserem aufgeklärteren Zeitalter erscheinen mag,

so trug doch die Moralität damals ein so kriegerisches Gewand, daß dieser Mann, auf dessen Wort Städte in Brand gesteckt wurden und Ströme von Blut flossen, weder in seinen, noch in den Augen des größeren Theiles seiner Zeitgenossen ein Verbrecher war. Sein Orden, halb mönchisch, halb kriegerisch, war das Sinnbild seines Charakters. Er trat die Menschen mit Füßen, aber er demüthigte sich vor Gott, und so genau er den feinen Skepticismus Italiens kannte, hatte derselbe doch den starren, einfachen Glauben des kühnen Provenzalen nicht erschüttert. Weit entfernt, einen Mangel an Uebereinstimmung zwischen seinem Gewerbe und seinem Glauben zu erkennen, hielt er, wie ein ächter Normanne, denjenigen für keinen wahren Ritter, der nicht ebenso dem Kreuze ergeben, als schonungslos mit dem Schwerte sei.

„Und Ihr habt außer dem Einen, das Ihr verloret, kein Kind?“ fragte Adrian, als er Montreals gewöhnliche Ruhe wiederkehren sah.

„Keines!“ sagte Montreal, und seine Stirne wurde wieder düster. „Kein liebensproffener Erbe wird mir in dem Glücke nachfolgen, das ich zu gründen hoffe. Nie auf Erden werde ich in den Zügen ihres Kindes das Ebenbild Adelinens sehen! Doch sah ich in Avignon einen Knaben, auf den ich gerne Anspruch gemacht hätte; denn ich meine, sie müsse ihre Seele in seine Augen gepflanzt haben, so ähnlich waren sie den ihrigen. Gut, gut, der Provencebaum hat noch andere Zweige, und ein noch nicht geborener Neffe muß

werden — was? die Sterne haben es noch nicht entschieden! Aber der Ehrgeiz ist jetzt noch das Einzige, was mir in der Welt zu lieben übrig bleibt."

"So verschieden wirkt dasselbe Unglück auf verschiedene Charaktere," dachte der Colonna. "Für mich hatten die Kronen keinen Werth mehr, als ich nicht mehr träumen konnte, sie auf Irene's Stirne zu drücken!"

Die Aehnlichkeit ihres Schicksals zog indessen Adrian mächtig zu seinem Wirth hin, und die beiden Ritter besprachen sich mit mehr Freundschaft und Offenherzigkeit, als dies bisher der Fall gewesen war. Endlich sagte Montreal: "Beiläufig, ich habe noch nicht einmal nach dem Ziel Eurer Reise gefragt."

"Ich muß nach Rom," sagte Adrian, "und die Nachrichten, die Ihr mir gegeben, sind mir ein weiterer Grund zur Eile. Wenn Rienzi zurückkehrt, bin ich vielleicht so glücklich, zwischen dem Tribun-Senator und den Edeln zu vermitteln, und wenn ich meinen Vetter, den jungen Stephanello, jetzt das Haupt unseres Hauses, willfähriger finde, als seine Väter, so will ich nicht daran verzweifeln, die minder mächtigen Barone zu versöhnen. Rom bedarf der Ruhe, und wer regiert, muß, wenn er nur gerecht ist, von den Edeln und den Plebejern unterstützt werden!"

Montreal hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und murmelte dann vor sich hin: "Nein, es kann nicht sein!" Er sann eine kleine Weile nach, während er die Stirne mit der Hand bedeckte, und sagte dann laut: "Nach Rom wollt Ihr. Gut, wir werden uns

bald unter seinen Trümmern begegnen. Wißt, beiläufig gesagt, daß mein Zweck hier schon erreicht ist, diese florentinischen Kaufleute haben in meine Bedingungen gewilligt; sie haben einen zweijährigen Frieden erkaufte; morgen wird das Lager abgebrochen und die große Compagnie marschirt nach der Lombardie. Dort vereinige ich, wenn meine Pläne gelungen und die Venetianer die verlangte Summe zahlen, die Bursche (unter Landau, meinem Lieutenant), dem Visconti zum Troste, mit der Seestadt und werde dann meinen Herbst in Frieden unter den Feierlichkeiten Roms zubringen."

"Herr Walter von Montreal," sagte Adrian, "Eure Offenheit macht mich vielleicht vermessen; aber wenn ich Euch wie einen feilschenden Krämer von dem Verkaufe Eurer Freundschaft und Schonung sprechen höre, so frage ich mich selbst: „Ist das der große Johanniter-ritter, und haben die Menschen ihn richtig beurtheilt, wenn sie versichern, der einzige Makel an seinen Vorbeeren sei seine Habsucht?“"

Montreal biß sich in die Lippe; nichts desto weniger antwortete er ruhig: "Meine Offenherzigkeit duldet die verdiente Buße, Herr Adrian. Gleichwohl kann ich einen so geehrten Gast nicht mit dem Eindrucke scheiden lassen, der den Schein zwar für sich hat, aber nicht gerecht ist. Nein, tapferer Colonna; das Gerücht thut mir Unrecht. Ich schätze das Gold, denn durch Gold erwirbt man Macht! Es füllt das Lager — es erstürmt die Stadt — es erkaufte den Markt — es erhebt den Palast — es gründet den Thron.

Ich schätze das Gold — es ist das nothwendige Mittel zu meinem Zwecke!"

"Und dieser Zweck — —"

"Ist — gleichviel welcher," sagte der Ritter kaltblütig. "Gehen wir in unsere Zelte, der Thau fällt stark, und die Malaria weht über diese häuserlose Debe."

Das Paar erhob sich — aber bezaubert von der Schönheit der Stunde, zögerten sie noch einen Augenblick bei dem Bache. Die frühesten Sterne beschienen feine sich kräuselnden Wellen und ein köstliches Lüftchen säufelte lieblich in dem glänzenden Laubwerk.

"Wenn wir so hinblicken," sagte Montreal sanft, "so kehren wir die alte Fabel von der Medusa, welche uns die Dichter erzählen, um, und sehen und denken uns aus dem Stein heraus. Erst vor einer kleinen Weile vergoldete das Sonnenlicht die Welle — jetzt glänzt dieselbe ebenso hell und gleitet eben so munter unter den Sternen dahin; gerade so rollt der Strom der Zeit, ein leuchtender Körper folgt dem andern, eben so willkommen — ebenso erhellend — ebenso schnell verschwindet er wieder! — Ihr seht, die Poesie der Provence blüht immer noch unter meinem Panzer!"

Adrian begab sich bald zur Ruhe; aber seine Gedanken und die Töne lauter Fröhlichkeit, die von Montreal's Zelt herüberschollen, wo der Anführer die Hauptleute seiner Bande bewirthete, eine Lustbarkeit, von welcher er den römischen Edelmann auszuschließen so zart war, hielten ihn lange wach, und kaum war er in einen unruhigen Schlummer verfallen, so störten

noch unwillkommenere Laute seine Ruhe. Mit der frühesten Dämmerung war das ganze Lager in Bewegung — das Knarren des Seilwerkes — die Tritte von Menschen — laute Befehle und laute Flüche — das langsame Rollen von Bagagewagen — und das Klirren der Waffen deuteten auf den Aufbruch des Lagers und den nahen Abzug der großen Compagnie.

Noch ehe Adrian angekleidet war, trat Montreal in sein Zelt.

„Ich habe,“ sagte er, „hundert Lanzen unter einem zuverlässigen Führer befehligt, die Euch, edler Adrian, an die Grenzen der Romagna begleiten sollen; sie warten, bis es Euch genehm ist. In einer Stunde breche ich auf; der Vortrab ist schon in Bewegung.“

Adrian hätte gerne die angebotene Begleitung abgelehnt, aber er sah, daß es den Stolz des Anführers nur kränken würde, der sich bald entfernte. Eilig legte Adrian seine Waffen an — die frische Morgenluft und die heitere Sonne, welche stolz über die Hügel kam, belebten seinen müden Geist. Er ging in Montreals Zelt und fand ihn allein; vor ihm lagen die nöthigen Schreibmaterialien, und ein triumphirendes Lächeln verbreitete sich über seine Züge.

„Das Glück überschüttet mich mit neuen Gunstbezeugungen!“ sagte er heiter. „Gestern ersparten mir die Florentiner die Mühe einer Belagerung — und heute (erst seit ich Euch zuletzt sah — vor wenigen Minuten) kommt Guer neuer Senator von Rom in meine Gewalt.“

„Wie! haben Eure Leute Nienzi festgenommen?“

„Nicht so — viel besser! Der Tribun änderte seinen Plan und begab sich nach Perugia, wo sich meine Brüder gegenwärtig aufhalten — er suchte sie auf — sie versahen ihn mit Geld und Soldaten genug, um den Gefahren des Weges zu trotzen und die Schwerter der Barone zu verachten. So schreibt mein guter Bruder Arimbaldo, ein Gelehrter, der den Tribun gewiß mit alten Erzählungen von römischer Größe und ansehnlichen Versprechungen von anerkennender Beförderung geködert zu haben glaubt. Ich bin eben im Begriffe, in der Eile meine Zufriedenheit mit der Uebereinkunft auszudrücken. Meine Brüder werden den Senator-Tribun selbst bis an die Mauern des Capitols begleiten.“

„Ich verstehe immer noch nicht, wie dies Nienzi in Eure Gewalt bringt.“

„Nicht! Seine Soldaten sind meine Geschöpfe — seine Kameraden meine Brüder — sein Gläubiger bin ich! Laßt ihn denn Rom beherrschen — bald kommt die Zeit, wo der Viceregent weichen muß dem — —“

„Anführer der großen Compagnie,“ unterbrach ihn Adrian mit einem Entsetzen, das der kühne Montreal, zu sehr mit seinen aufregenden Gedanken beschäftigt, nicht bemerkte. „Nein, Ritter, von der Provence, schmäählich sind wir den heimischen Tyrannen unterlegen; aber nie, hoffe ich, werden die Römer so verwerflich sein, daß sie das Joch eines fremden Usurpators duldeten.“

Montreal sah Adrian scharf an und lächelte finster.

„Ihr mißverstehet mich,“ sagte er, „und es wird Zeit für Euch sein, den Brutus zu spielen, wenn ich mir die Rolle Cäsars anmaße. Inzwischen sind wir nur Wirth und Gast. Sprechen wir von etwas Anderem.“

Nichtsdestoweniger kühlte diese letztere Besprechung die beiden Ritter für die kurze Zeit ab, welche sie noch beisammen waren, und sie schieden mit einer Förmlichkeit, welche schlecht zu der freundschaftlichen Unterredung am Abende zuvor paßte. Montreal kühlte, daß er sich unvorsichtigerweise entdeckt habe, aber Vorsicht lag nicht in seinem Charakter, wenn er sich an der Spitze eines Heeres und vom Glück begünstigt wußte; und in eben diesem Augenblicke vertraute er so fest auf das Gelingen seiner kühnsten Pläne, daß er sich wenig darum kümmerte, wen er beleidigte oder beunruhigte.

Langsam machte sich Adrian mit seiner seltsamen, wilden Begleitung auf den Weg. Er zog sich von der Ebene aus eine steile Anhöhe hinauf — und als er oben angekommen war, zeigte ihm die Straßenbiegung das ganze, auf dem Marsche begriffene Heer — die wehenden Fahnen — die in der Sonne blizenden Rüstungen, Linie hinter Linie, wie ein Strom von Stahl, und die ganze Ebene, auf welcher sich die Kriegsmacht hinbewegte — während der feierliche Tritt von Tausenden Bewaffneter bisweilen von jauchzender, kriegerischer Musik übertäubt und erstickt wurde. Als sie so dahinzogen, entdeckte Adrian endlich die stattliche, über die Anderen hervorragende Gestalt Mont-

reals auf einem schwarzen Streitrosse, die sich sogar in dieser Entfernung noch eben so sehr durch seine prächtige Rüstung, wie durch seinen stolzen Wuchs auszeichnete. So zog er dahin mit seinem stolzen Heere — in der Blüte seiner Hoffnungen — das Haupt einer mächtigen Armee — der Schrecken Italiens — jetzt ein Held — später vielleicht ein Monarch!

Drei kurze Monate später — und sechs Fuß Erde reichen für all diese Größe hin.